

Die unaufhörliche Schule der Demut



Der ungebrochene Drive der Natur. Golfplatz Samedan, Loch 18, das Ende und der Anfang von allem. Foto Cyrus Saedi / th-hotelconsulting

Von Michael Bahnerth

Da rollt der Ball des Lebens ganz ausgeglichen über das eigene Fairway des Seins und manchmal fliegt er auch, und gelegentlich verirrt er sich ins Rough. Aber man ist ganz zufrieden mit dem Drive, umschiffte die Fährnisse der Existenz ganz gut, hat Frau, Kind, einen Oldtimer, alles fährt irgendwie. Man ist nicht unglücklich, glücklich hin und wieder, zufrieden eigentlich immer. Man hat seine Leidenschaften im Griff und seine Träume auch. Das war bis vor ein paar Wochen so.

Dann kam Golf, das ich bis anhin nur vom Hörensagen kannte. An einem Montagmorgen, es war der 11. Juni, elf Uhr auf der Golfanlage Zuoz-Madulain. Eine Handvoll Journalisten und ich waren Gast des Engadiner Golf Club, der in ein paar Tagen 125 Jahre alt wird. Kein Golfclub in der Schweiz und nur wenige auf der Welt sind älter als er. Um elf Uhr kam ein Schwede, der aussah wie ein Wikinger, 1,90 Meter gross, ungefähr so breit wie ein Golfschläger lang ist, Frederik Svanberg, ein Golfpro. Aufgewachsen in Davos, gross geworden auf den Golfclubs dieser Welt, ganz gross rausgekommen leider nie. So wie ich das verstanden habe, waren da stets zwei, drei Schläge zu viel, um in jenen Sphären zu golfen, in denen das Green Jacket von Augusta am Horizont schimmert. Ertrainierte, auch mental, blieb aber doch immer

ein wenig zu verkrampt offenbar. Dass er keine grosse Karriere machte, war natürlich mein Glück, weil er mir sonst an diesem Montag nie das Golfen hätte beibringen können.

Man kann ohne Übertreibung sagen, dass mich das Golfen packte wie eine Löwin ihre Beute. Ich hatte keine Chance zu entkommen, und ich kann bis heute nicht genau erklären, was da passiert ist, und wenn, dann nur mit Plattitüden wie Spieltrieb, Ehrgeiz und so weiter, aber es geht tiefer. Nebst all den technischen Dingen, den Bewegungsabläufen, hat Golf etwas zutiefst Meditatives und Zen-mässiges – vor allem in der Bergwelt des Engadins –, weil es vor jedem Schlag eine innere Auseinandersetzung, ein Dialog mit sich selber ist. Je besser man mit sich selbst auskommt, desto präziser fliegen die Bälle. Wer im entspannten Einklang mit sich selbst lebt, hört das «Klack» des perfekten Treffers.

Was leider nicht heisst, dass man dann zwangsläufig alles immer optimal trifft. Beim Abendessen im Hotel Central in Samedan, wo der zweite und berühmtere Golfplatz des Engadins liegt, die Mutter aller Schweizer Golfplätze, auf dem Mitglieder ein ganzes Leben verbracht hatten und danach ihre Asche etwa bei Loch 14 verstreuen liessen. Oder es war an der Bar des Hotel Albana, wo wir untergebracht waren, ich weiss nicht mehr genau, auf alle Fälle erzählte einer den kürzesten

und vielleicht wahrsten Golfwitz: «Ich kanns.» Manchmal ist das auch eine Scheisse. Da gelingt dir als Anfänger mit dem Eisen 7 ein kerzengerader Schlag auf 160 Meter und «yeah». Und dann misslingen dir die nächsten gefühlten 100 Schläge, und dann lernst man sich kennen; seine Schattenseite. Ich will jetzt nicht behaupten, dass erfahrene Golfer, die das Wesen des Golfs begriffen haben und es nicht nur spielen, weil es Mode ist und chic und Upperclass, alles bessere Menschen wären, aber, vielleicht ist das das Glück des Anfängers, der die Golfwelt erst betreten hat, ich habe ausschliesslich angenehme Menschen angetroffen. Solche, für die Demut mehr ist als bloss ein Begriff.

Ich habe Ramun Ratti kennengelernt, der die beiden Golfplätze leitet, der das junge Gesicht des Golfclubs ist und dem ich den Satz verdanke «Golf ist Sex». Ich habe diesen verrückten Engländer kennengelernt, der von Golfhotel zu Golfhotel zieht, seine Schläge filmt und damit einen Blog betreibt. Habe einen Deutschen kennengelernt, dem das Golfen wichtiger war als die Ehe. Ich kann sie alle verstehen.

Und ich habe Mario Verdieri kennengelernt und vor allem Eugenio Rüegger, die gereiften Gesichter des Clubs, beides ehemalige Präsidenten des Golfclubs, und ihre alterslosen Geschichten. Sie sind nicht nur Freunde, sondern auch in einem Club,

der an Exklusivität nicht zu überbieten ist, weil nur Mitglied ist, wer einst Caddie war in Samedan, als die Fotos noch alle schwarz-weiss waren, das Leben zwar einfach, aber doch farbig. Ich weiss nicht, ob der Club einen Namen hat. Sie haben Golfmützen, auf denen Zahlen sind; dieses Jahr 8/79. Acht Caddies von damals sind sie noch, als sie der lokalen und internationalen Prominenz die Taschen trugen, die Schläger putzten und Ratschläge gaben. 79 Jahre alt sind sie alle.

Bevor sie Caddies wurden, hüteten sie Kühe, passten auf, dass sie nicht auf den Golfplatz rannten und die Fairways vollschissen, und als sie älter wurden, warteten sie nahe des Clubhauses auf ihre Kundschaft, um 20 Rappen zu verdienen oder 50, später ein paar Franken, und auf ein gutes Trinkgeld zu hoffen. Der Geizigste sei ausgerechnet der wahrscheinlich Reichste der Gegend gewesen, Andrea Badrutt, der Besitzer des Hotels Palace. Er kam immer nachmittags, spielte elf Löcher und gab kein Trinkgeld. Wenn er angefahren kam, versteckten sich die meisten Caddies im Waldchen, um auf einen Kunden zu warten, der grosszügiger war. Rüegger erzählte das mit dem Verstecken seiner Mutter, die sagte, er solle aufhören damit, weil sie die 20 Rappen brauchen könnten. Als Rüegger 1954 mit 15 Jahren, seinem letzten Sommer als Caddie, mit Badrutt loszog, schenkte ihm der Hotelier am Ende der Runde sechs Golfschläger.

Da ist auch die Geschichte von John Knittel, dem Autoren des Buches «Via Mala», der regelmässig spuckte, und wenn er den Schuh seines Caddies traf, gab er ihm ein paar Franken als Entschädigung, was dazu führte, dass alle Caddies immer ganz nah bei ihm liefen.

Ich spielte nach meinen vier Stunden mit Frederik Svanberg ein paar Löcher mit Eugenio. Ich wollte ihm aus Dankbarkeit für seine Geschichten, seine Offenheit, seine Freundschaft auch, die Tasche tragen, aber das liess er natürlich nicht zu. Ich kam gerade von der Driving Range mit ein paar guten Schlägen im Kopf und im Muskelgedächtnis. Ich war gut drauf. Und dann ging nichts mehr, ausser Eugenio's Geduld und Zuspruch. Ich erhielt eine Lektion, in Demut auch, und dann kam dieser letzte Schlag an der 18, und er passte, und ja, schlagartig war das Leben wieder gut.

Wir sassen danach im Clubhaus und sprachen über Golf, das Leben, Glück und Unglück, gute Zeiten und schlechte Zeiten, über Leben und Sterben, und als wir auseinander gingen, fühlte ich mich ungemein bereichert; ich hatte einen unvergesslichen Menschen und einen unvergesslichen Schlag.

Ich habe keine Ahnung noch, ob ich mein Ziel erreiche, oder die beiden Ziele. Das ist einmal Handicap 20. Das andere ist, ein Gentleman-Golfer wie Eugenio zu werden. Im Moment ist mir nicht klar, was schwieriger zu erreichen ist. Ich komme gerade vom Training, ein bisschen pitchen, putten und unzählige Abschläge, und na ja, hätte besser laufen können, und ich war alleine auf dem Platz, sodass keiner hörte, wie ich die Demut mit Füssen trat. Ich möchte nächstes Jahr zurück ins Engadin und dort die Platzreife machen, und zwar mit Bravour. Und dann möchte ich mit Ramun einen trinken und mit Eugenio in einen Flight, möchte dort spielen, wo schon Sean Connery spielte, die Windsors, Aga Khan, ich möchte ein paar Bälle unter den Augen von Frederik schlagen, möchte herausfinden, ob Loch 14, wo der Engländer John Plant seine Asche verstreuen liess, ein guter Platz ist für die ewige Ruhe. Und ich möchte, wenn ich einen Ball verhaue, so in Balance bleiben, wie das Plant offenbar konnte. Er sagte einmal: «Und wenn Sie hier einen Schlag verfehlen, dann geniessen Sie einfach diese unglaubliche Aussicht. Und was macht das dann schon?»



Clubhouse. Der Ort, an dem gesprochen, getrunken, gegessen, erinnert oder vergessen wird.



Spiel der Zeitlosigkeit und der Gentlemen. Die Moden ändern sich, die Golfetikette modifiziert sich gelegentlich, das Spiel bleibt dasselbe, das mit dem Ball, gegen sich selbst, mit sich selbst.